

Abschied - Ich folge dir in den Tod

Von Motte89

Abschied

Wir schreiben das Jahr 1867. Bald werde ich sterben. Es ist für mich nicht leicht, mein Leben aufzugeben, ohne nicht wenigstens dafür zu kämpfen. Doch mein Leben war schon seit längerer Zeit nicht mehr das Wichtigste für mich. Nein, das Allerwichtigste für mich war die Liebe eines Menschen. Eines ganz besonderen Menschen.

Ich weiß, dass viele meiner Artgenossen in Menschen nicht viel mehr als minderwertige Wesen sehen. Dazu da, uns zu ernähren.

Doch ich sehe in ihnen das, was ich einmal war. Ich sehe mein einstiges Leben als Mensch, wie liebte und litt in einer Zeit, die sich so sehr von unserer heutigen unterscheidet.

Doch bitte entschuldigt, ich weiche vom Thema ab. In diesem Moment befinde ich in einem stabilen Holzhaus, in das mich meine Häscher gesperrt haben. Obwohl sie mich fürchten, kennen sie nicht meine wahren Kräfte. Ich könnte mit Leichtigkeit entkommen und jeden von ihnen ohne Mühe töten. Doch warum sollte ich kämpfen? Wofür sollte ich kämpfen?

Für was soll ich kämpfen, wenn sie tot ist?

Ja, meine Liebe, meine Caitlín hat mich verlassen. Getötet von denselben Menschen, die mich zum Tode verurteilt haben.

Sie ist für ihre Liebe zu mir gestorben. Und ich werde für meine Liebe zu ihr sterben. Denn mein Leben ist ohne sie ohnehin verloren. Ich bin sowieso als Vampir mehr Stein als lebendiges Geschöpf.

Was bin ich nun?

Dessen bin ich mir nicht sicher. Ich bin ein Unwissender.

Was sieht ein Mensch eigentlich, kurz bevor er stirbt? Die Erinnerungen seines verflissenen Lebens? Die Menschen, die er liebt? Was werde ich dann sehen? Ich erinnere mich noch sehr genau an den letzten Tag meiner menschlichen Existenz.

Man schrieb den 19. Mai im Jahre des Herrn 1535. Wie alt war ich damals? Ach ja, ich war fünfundzwanzig Jahre alt und ein gestandener Kaufmann, ein Tuchhändler. An diesem Tag ließ Henry VIII. seine geliebte Anne Boleyn hinrichten. Wegen eines Verbrechens, das sie nicht begangen hatte. Er hasste diese Frau, für die er einst so viel auf sich genommen hatte, um sie zu bekommen. Was hatte ihre Liebe umgekehrt? Die Totgeburt Annes? Oder die vielen Affären Henrys?

Ich selbst habe diese Frau nicht leiden können, so wie viele andere, die Henrys ersten Frau treu ergeben waren und nicht vergaßen, was sie für unser Land tat, während Henry auf dem Kontinent einen sinnlosen Krieg führte.

Doch gegen meinen Willen war ich von Anne Boleyn beeindruckt. Sie war eine stolze Frau. Ihre Haltung war die einer perfekten Dame. Zwar sah man ihre Angst, doch unter dieser sah man eine Stärke, die alle auf dem Hinrichtungsplatz verstummen ließ.

Ich habe erwartet, dass sie in ihrer Abschiedsrede all ihren Unmut gegen Henry und seine Ungerechtigkeit zur Sprache bringen würde, doch das tat sie nicht. Nein, sie erstaunte uns alle, als sie Henry als den liebevollsten und rücksichtsvollsten Ehemann und König erklärte, den unser Land jemals hatte. Sie berührte unser Herz, und ich musste an ihre Tochter denken, die bald als Bastard würde leben müssen.

Dann schlug der Henker zu und ich sah ihren Kopf rollen. Ihre Augen starrten ausdruckslos in den von Wolken verdunkelten Himmel.

Mir wurde speiübel und ich verließ schnellstmöglich den Ort des Geschehens. Als ich bei meinem kleinen Haus ankam, stand dort eine junge Frau. Ihr Gesicht war von einem wunderschön bestickten Tuch verdeckt.

„Entschuldigt, meine Dame, dieser Tuchladen gehört mir. Habt Ihr ein besonderes Anliegen?“, sagte ich und langsam wandte sie ihr Gesicht in meine Richtung. Entsetzt wich ich einige Schritte zurück. Ihre Schönheit traf mich wie ein Hammerschlag. Ich hörte mich nach Luft schnappen, doch plötzlich klangen alle Töne dumpf und hohl.

Sie lächelte mich an, öffnete die Ladentür, von der ich wusste, dass ich sie verschlossen hatte, und zog mich hinein.

Irgendwann fand ich meine Sprache wieder. „Mylady, ich gebe Euch alles, was Ihr wünscht.“

Sie lächelte mich an und erwiderte: „Mein Verlangen vermögt Ihr gewiss zu erfüllen. Ich will nur Euch.“

In jener Nacht wurde ich ein Vampir, ein Unsterblicher. Ich lebte lange Zeit an der Seite meiner Schöpferin, bis ich schließlich die Kraft fand, sie zu verlassen. Ich liebte sie nicht, sondern fühlte mich ihr gegenüber verpflichtet. Doch Caitlín, meine Caitlín, sie liebte ich von ganzem Herzen. Das erste Mal begegnete ich ihr in einem kleinen Hain, der an das Dorf grenzte, in dem sie mit ihrer

Familie lebte. Ich war auf dem Weg nach London, meiner Heimatstadt, der ich mich immer noch auf eine unerklärliche Art und Weise verbunden fühle. Doch dieses Mal kehrte ich nicht in diese von Erinnerungen belastete Stadt zurück. Ich blieb bei ihr. Ich beobachtete sie Tag und Nacht. Und mit ihr lernte ich wieder, was es bedeutet zu leben. Sie selbst war das Leben. Ihr Leben bedeutete jetzt mein Leben.

Erst nach ein paar Monaten zeigte ich mich ihr das erste Mal. Als sie mich sah, erstarrte sie und ihre großen Augen waren fest auf mich gerichtet. Und dann ... fiel sie in Ohnmacht. Ich fing sie auf und war der Verzweiflung nahe. Ich hatte absolut keine medizinischen Kenntnisse. Ich habe sie nie gebraucht. Also was sollte ich tun? Doch da regte sie sich schon in meinen Armen und schlug bald darauf die Augen auf.

„Bist du ein Engel?“, wollte sie wissen. Ihre Stimme war brüchig und zu hoch. Sanft legte ich sie ins Gras und setzte mich einige Meter von ihr entfernt auf den Boden.

„Nein.“

„Was bist du dann?“, fragte sie erstaunt.

„Die Person, die dich liebt, und immer lieben wird.“

Ich glaube, wir lagen noch Stunden auf der kleinen Lichtung, auf der wir uns getroffen hatten.

Schließlich wurde es dunkel und ich schickte sie nach Hause.

Unser Glück schien vollkommen, doch nichts währt ewig. Das gerade ich dachte, mein Glück, meine Wonne, meinen Sonnenschein halten zu können, obwohl ich es doch besser wusste, ist schon nahezu ironisch.

Caitlíns Familie sagte, sie sei verhext worden. Warum ging sie jeden Tag in den Wald? Warum sieht sie jeden Tag so glücklich, fast schon entrückt aus? Was geschieht mit ihr?

Und dann entdeckten sie unser Geheimnis, entdeckten unsere Zuflucht und zerstörten sie mit Fackeln und Mistgabeln und Fleischermessern und allem, was diesen Bauern als Waffe dienen konnte. Ich war in ihren Augen ein Monster, eine Bestie.

Sie opferte ihr Leben, indem sie den Messerstich abhing, der mir galt. Ich hielt sie in meinen Armen und wünschte mir, weinen zu können. Doch dieser Trost wurde mir versagt. Ich konnte meinem Leben nicht einmal selbst ein Ende setzen.

Doch sie konnten es. Ich ließ mich abführen. Ich wurde als Hexer und schwarzer Magier verurteilt. Mein Ende lag nun in den Flammen eines Scheiterhaufens. Eines der wenigen Elemente, die mich zerstören konnten.

Einen Moment, ich höre leise Geräusche. Ja, die Sonne ist gerade eben aufgegangen. Die Vögel pfeifen ihre Lieder und die Mäuse ziehen sich in ihre Löcher zurück.

Der Schmied des Dorfes entriegelt die Tür und legt mir Fesseln an. Ich kann mir kaum vorstellen, wie viel Mut das diesem Mann abverlangt haben muss. Seine Hände zittern und sind feucht. Angstschweiß rinnt von seiner Stirn. Dann führte er mich hinaus. Die Sonne sticht in meine Augen und ich schließe sie. Ich weiß jetzt, woran ich mich erinnern will. An sie. Ich sehe, wie sie lachend über den kleinen Bach springt, der zu unserer Lichtung führt. Kleine Grübchen bilden sich in ihren Wangen. Ihre Augen strahlen. Sie fährt mit ihren schlanken Fingern durch ihr volles, dunkles Haar. Sie sitzt still da und flechtet einen Blumenkranz. Sie versucht erfolglos, aber mit viel Elan und Hingabe mich zu kitzeln. Sie lacht aus purer Freude, als ich schließlich sie kitzele.

Der Schmied bindet mich auf dem Scheiterhaufen fest.

Sie streichelt meine Wange. Sie singt mir mit ihrer klaren Stimme ihr Lieblingslied vor. Der Wind bauscht ihr Leinenkleid auf und trägt ihren Duft zu mir herüber. Wir lesen zusammen Gedichte. Wir spielen sogar „Romeo und Julia“ von Shakespeare. Sie weint, als Hamlet dem Gift der Klinge erliegt und sein Königreich schutzlos zurückbleibt.

Sie legen die brennenden Fackeln auf das trockene Holz.

Ich spüre die Wärme ihrer Haut, ihres Körpers.

Das Feuer springt auf meinen Körper über und frisst sich in mich hinein.

Sie schmiegt sich an mich. Ihr Vertrauen lässt mein stillstehendes Herz erbeben.

Lebe ich noch?

Was habe ich noch erst vor ein paar Tagen mit ihr gelesen? Ich weiß nicht mehr zu welcher Geschichte dieser Ausspruch gehört, der mir jetzt wieder einfällt. Er lautete: „Ich weiß nicht, ob das Leben größer ist als der Tod. Doch die Liebe ist mehr als beides.“

Ob Anne Boleyn ihren Henry auch dann geliebt hätte, wenn sie gewusst hätte, dass sie durch ihn stirbt? Hätte ich mich von deinem Anblick losreißen können, Caitlín, auch wenn ich gewusst hätte, dass es meinen Tod bedeutet? Meine Antwort ist ein klares Nein!

Mit dem Gedanken an deinen Kuss, liebste Caitlín, verabschiede ich mich von der Erde. Möge aus meiner Asche der schönste Baum entstehen und andere an unsere Liebe erinnern.

Ich liebe dich. Auf ewig der deine, Alasdair.